

Dämonisierung, Viktimisierung, Diversifizierung

Bilder von nationalsozialistischen Gewalttättern in Gesellschaft und Forschung seit 1945

„Die Mörder sind unter uns“! Mit dieser provokativen Botschaft wollte der Filmregisseur Wolfgang Staudte 1946 die deutsche Öffentlichkeit darauf aufmerksam machen, dass für die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen nicht nur jene wenigen NS-Größen verantwortlich waren, die auf der Nürnberger Anklagebank saßen, sondern auch eine unbekannte Zahl „gewöhnlicher“ Deutscher, die im Durcheinander der Nachkriegszeit der Strafverfolgung zu entgehen drohten. In dem Film kehrt der Wehrmachtarzt Dr. Mertens nach Kriegsende ins zerbombte Deutschland zurück, gebrochen und traumatisiert. Als Mertens durch Zufall seinen früheren Hauptmann, Ferdinand Brückner, trifft, erfährt der Zuschauer den Grund der Traumatisierung. Es ist nicht einfach der Krieg und die Erfahrung massenhaften Todes und massenhafter Verstümmelung. Als Wehrmachtsoffizier hatte Brückner an Weihnachten 1942 die Erschießung von hundert polnischen Zivilisten angeordnet, ein kaltblütiger Mord, der bei Brückner auch nach dem Krieg keinerlei Reue auslöst. Mertens dagegen wird von Alpträumen ob dieses Massenmordes und seiner eigenen Rolle als untätiger Zuschauer verfolgt. Er will Gerechtigkeit herstellen, plant Brückner zu töten und wird davon nur durch die zeitgleich sich entwickelnde Liebe zu einer KZ-Überlebenden abgebracht, die ihn dazu bringt, Brückner der Justiz zu übergeben.¹

Staudte arbeitete im östlichen Teil Deutschlands mit der DEFA, sein Film wurde von der Sowjetischen Militäradministration gefördert, und der exemplarisch vorgeführte „Mörder unter uns“, Ferdinand Brückner, ist nicht zufällig ein nach dem Krieg schnell zu Geld und Ansehen gekommener Unternehmer, also ein Repräsentant des westlichen Kapitalismus. Ebenso ist es kein Zufall, dass der Völkermord an den europäischen Juden im Film nicht explizit thematisiert wird,

1 Stephen Brockmann, *A Critical History of German Film*, Rochester 2010, S. 197–212.

sondern der an polnischen Zivilisten. Obwohl seiner künstlerischen Qualitäten wegen früh gerühmt, ließ das Klima des beginnenden Kalten Krieges dem Film wenig Chancen auf politische Breitenwirkung. Tatsächlich dauerte es bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion um 1990, bis sich Öffentlichkeit und Wissenschaft ernsthaft mit den „kleinen“ NS-Tätern auseinanderzusetzen begannen. Die Unterstellung des Filmes, dass es gerade der Kapitalismus sei, der den „Mördern“ des NS-Regimes bereitwillig Unterschlupf gewährte, erinnert daran, dass gerade der öffentliche, aber auch der wissenschaftliche Umgang mit den Tätern stets ein Ausdruck politischer, gesellschaftlicher und kultureller Interessen, Vorlieben und Zwänge war. In diesem Sinne war das Bild, das Journalisten, Richter, Filmproduzenten, Schriftsteller, Wissenschaftler, Politiker, die ehemaligen Täter sowie weitere Personengruppen in und außerhalb Deutschlands von den nationalsozialistischen Tätern seit 1945 zeichneten, erheblichen Veränderungen unterworfen.

Die drei wichtigsten Paradigmen dieser Entwicklung vorzustellen, ist Anliegen dieses Aufsatzes. Es sind dies die Dämonisierung, die Viktimisierung und die Diversifizierung der Täter. Als Dämonisierung bezeichne ich Deutungsmuster, die eine emotionale und moralische Distanz zwischen den Tätern und den Beobachtern schaffen, indem erstere als außerhalb der Moral der zivilisierten Welt stehende Monster dargestellt werden. Die Viktimisierung ist, in gewisser Hinsicht, das Gegenteil. Sie führt die Täter als Opfer von Befehlsstrukturen, unübersichtlichen Handlungsbedingungen oder auch ideologischer Indoktrination vor, minimiert oder leugnet deren Handlungsfreiheit, stellt sie also auf eine Ebene mit den Opfern der Verfolgung oder gleicht sie diesen zumindest an. Als Diversifizierung kennzeichne ich Sichtweisen, die das Gewalthandeln der Täter in einem variablen Gefüge von Freiheit und Zwang verorten, es also als Resultat eines komplexen Zusammenwirkens von kontingenten Handlungssituationen und Persönlichkeitsstrukturen erklären.

Vereinfacht lässt sich sagen, dass dämonisierende Täterbilder die 1940er- und 1950er-Jahre und viktimisierende Perspektiven die Zeit von etwa 1960 bis 1990 dominierten, wohingegen diversifizierende Täterbilder erst seit Beginn der 1990er-Jahre nennenswerte Bedeutung erlangten. Doch existierten dämonisierende, viktimisierende und diversifizierende Täterbilder zeitlich stets auch nebeneinander, und selbstverständlich hatten sie unterschiedliches Gewicht in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Brückner ist zwar einerseits das Monster, das kaltblütig Menschen umbringen lässt, aber andererseits auch der joviale und gesellige Mitbürger, der „alte Kamerad“. „Die Mörder unter uns“ sind eben nicht nur Mörder, sondern sind uns auch ähnlich. Nur deswegen können sie unerkannt „unter uns“ leben.

Dämonisierung: Das Andere der guten Gesellschaft

Eingedenk ihrer *räumlichen Nähe* zu den Tätern suchten die Nicht-Täter nach größtmöglicher *moralischer Distanzierung* von ihnen. Die frühen alliierten Strafprozesse wirkten als obrigkeitlicher Katalysator dieser Distanzierung. So vermittelte die *Süddeutsche Zeitung* im Oktober 1945 Eindrücke vom ersten Bergen-Belsen-Prozess gegen den letzten Kommandanten dieses Konzentrationslagers (und zeitweiligen Auschwitz-Kommandanten) Joseph Kramer, gegen 20 weitere SS-Männer sowie gegen 16 KZ-Aufseherinnen, unter anderem die zeitweilig ebenfalls in Auschwitz eingesetzte Irma Grese. Zwar seien die Angeklagten „deutschen Blutes“ und – „ein schauerlicher Gedanke“ – „unsere Kinder“ hätten mit ihnen die Schulbank teilen können. Tatsächlich aber waren die Angeklagten, so wird suggeriert, gar keine Menschen, sondern „sadistische Halbtiere, die in Auschwitz wehrlose Opfer gemartert, mit Hunden gehetzt und kaltblütig dem Gastod überliefert haben“. An „die Oberfläche“ (der Menschheit) hätten sie nur durch die „beispiellose Entartung und Verrohung gelangen können, wie sie das Hitler-Himmler-Regiment heraufbeschworen habe“.²

Täter und Täterinnen erscheinen als das Böse schlechthin – das unmenschliche, pathologische Andere der humanen Welt des Normalen und Gesunden. Irma Grese firmierte unter anderem als „Hyäne von Auschwitz“. Ilse Koch, Frau des KZ-Kommandanten von Buchenwald, 1947 angeklagt unter anderem wegen der „Souvenirs“, die sie aus der Haut von Häftlingen hatte anfertigen lassen, wurde als „Hexe von Buchenwald“ ins dämonische Reich der Unterwelt verbannt. Publikumswirksam wurden während des Prozesses Schaustücke dieser Souvenirs im ehemaligen KZ Buchenwald ausgestellt.³

Die gleiche Schwarz-Weiss-Dichotomie beherrschte die westdeutschen Täter-Prozesse der 1950er und 1960er-Jahre, in spektakulärer Weise den Ulmer Einsatzgruppenprozess 1958⁴ und den Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963–1965. Wie Devin Pendas in seinem Buch über diesen Prozess festgestellt hat, gab es zwar

- 2 Süddeutsche Zeitung, 9. 10. 1945, zitiert in John Cramer, Der erste Bergen-Belsen-Prozess 1945 und seine Rezeption durch die deutsche Öffentlichkeit, in: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals (Hrsg.), NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR, Göttingen 2011, S. 75–92, Zitat S. 92.
- 3 Alexandra Przyrembel, Transfixed by an Image: Ilse Koch, the „Kommandeuse of Buchenwald“, in: German History 19 (2001), S. 369–399; Adam L. Smith jr., Die Hexe von Buchenwald. Der Fall Ilse Koch, Köln 1995; Lawrence Douglas, The Memory of Judgement. Making Law and History in the Trials of the Holocaust, New Haven 2001, S. 65–94.
- 4 Claudia Fröhlich, Der „Ulmer Einsatzgruppenprozess“ 1958. Wahrnehmung und Wirkung des ersten großen Holocaust-Prozesses, in: Osterloh/Vollnhals, NS-Prozesse, S. 233–262.

„Ausnahmen von dieser Regel, etwa die Berichte über gewisse ‚ambivalente‘ Charaktere, meist sogenannte Funktionshäftlinge, die mehr oder weniger aktiv mit den Deutschen kollaboriert hatten“, aber die „Vorliebe der Presse für dramatische Geschichten“ ließ von der moralischen Komplexität der Verbrechen wenig übrig. Meist wurden die Angeklagten „geradezu formelhaft als ‚Ungeheuer‘, ‚Dämonen‘, ‚Teufel‘, ‚Bestien‘ oder ‚Barbaren‘“ bezeichnet, also als „Verkörperung des reinen, metaphysischen Bösen“ porträtiert.⁵

Zu einem gewissen Grad lassen sich die dämonisierenden Täterbilder auf die Zeugenaussagen und andere Berichte von Opfern der NS-Gewaltherrschaft, insbesondere ehemaliger Insassen der Konzentrationslager, zurückführen. Dass sich deren meist traumatische Erlebnisse nicht immer in differenzierte Analysen übersetzten, ist kaum überraschend und bedarf keiner Rechtfertigung.⁶ Prominente frühe Beispiele publizistisch wirksamer Dämonisierung von NS-Tätern reichen von Eugen Kogons „SS-Staat“ (1946) bis zu Ka-tzetniks „House of Dolls“ (1955). Kogon, ein im KZ Buchenwald inhaftiert gewesener Soziologe, folgte dem dämonisierenden Duktus in abgeschwächter Form insofern, als er die KZ-Wärter als Bande ungebildeter, wildgewordene Rabauken und den „SS-Staat“ in der Tradition intellektueller Abscheu vor den „Massen“ als Ausfluss der „Faulheit der Dummen“ darstellte.⁷ Ka-tzetnik geißelte in fiktionalisierter Form die Ausbeutung jüdischer Frauen als Sex-Sklavinnen durch die Nazis; das Buch ist dabei nicht frei von pornografischen Zügen. „Ka-tzetnik 135633“ war das Pseudonym des Auschwitz-Überlebenden Yehil De-Nur. Der Verweis auf die Häftlingsnummer des Autors verlieh dem in Israel und Amerika sehr erfolgreichen Buch einen Authentizitätsanspruch, den erst die jüngste Holocaustforschung in Frage stellte. Ins Abstruse steigerte sich die Dämonisierung der Täter in israelischen Comic-Heften mit dem Titel „Stalag“, die in den 1960er-Jahren populär waren; sadistische weibliche SS-Aufseherinnen quälten hier gefangene britische oder amerikanische Piloten mit Peitschen und Stiefeln; am Ende rächen sich diese Männer, indem sie ihre Peinigerinnen vergewaltigen und töten.⁸

- 5 Devin Pendas, *Der Auschwitz-Prozess. Völkermord vor Gericht*, Berlin 2013 (engl. Orig. 2006), S. 281.
- 6 Vgl. Mark Roseman, *Holocaust Perpetrators in Victims' Eyes*, in: Christian Wiese/Paul Betts (Hrsg.), *Years of Persecution, Years of Extermination. Saul Friedlaender and the Future of Holocaust Studies*, London 2010, S. 81–100.
- 7 Eugen Kogon, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, Frankfurt a. M. 1946, S. 293.
- 8 Ka-tzetnik 135633, *House of Dolls*, New York 1955 (hebr. Orig. 1953); vgl. Omer Bartov, *Kitsch and Sadism in Ka-Tzetnik's Other Planet: Israeli Youth Imagine the Holocaust*, in: *Jewish Social Studies* 3 (1997), S. 42–76; Isabell Kershner, *Israel's Unexpected Spinoff*

Was die dämonisierenden Täterbilder vereint, ist die Herstellung von moralischer, emotionaler und mentaler Distanz zum Betrachter, wie Martin Walser angesichts der Zuschauerreaktionen im Auschwitz-Prozess 1965 beobachtete: „Weil wir uns also nicht hineindenken können in die Lage der ‚Häftlinge‘, weil das Maß ihres Leidens über jeden bisherigen Begriff geht und weil wir uns deshalb auch von den unmittelbaren Tätern kein menschliches Bild machen können, deshalb heißt Auschwitz eine Hölle und die Täter sind Teufel. [...] Nun war aber Auschwitz nicht die Hölle, sondern ein deutsches Konzentrationslager. [...] Und die Folterer waren keine phantastischen Teufel, sondern Menschen wie du und ich. Deutsche, oder solche, die es werden wollten. [...] Und so lange löst man die Tat als ein persönliches Verbrechen heraus aus unserem nationalen Zusammenhang, bis nichts mehr übrigbleibt als die pure Brutalität.“ Am Ende bleibt die beruhigende Feststellung: „Ich bin nicht wie die.“⁹

Nicht nur die Deutschen stellten Distanz zu den Tätern qua Dämonisierung her. Wie der in Kenya geborene und in den USA lehrende Rechtswissenschaftler Makau Mutua gezeigt hat, ist der um agency und Verantwortung kreisende Menschenrechts-Diskurs der westlichen Moderne eingelassen in eine Moralmetaphorik, das *savages-victims-saviors*-Schema (SVS). Mutua beruft sich auf dieses Schema, um die Instrumentalisierung der Menschenrechtsidee zugunsten imperialistischer Weltordnungen zu analysieren.¹⁰ Allerdings strukturiert die SVS-Metapher auch andere populäre Narrative über Massengewalt und so auch den gesellschaftlichen Umgang mit NS-Tätern. Immer fördert die SVS-Metapher rigide Schwarz-Weiß-Konstruktionen. Dem amoralischen Wilden steht das unschuldige Opfer gegenüber, dem heroische Retter beistehen, die als Repräsentanten der zivilisierten Gesellschaft für den Sieg *des* Guten oder *der* Guten über das Böse kämpfen. Oskar Schindler in Steven Spielbergs Kassenschlager ist dafür ein modernes Beispiel. *Schindlers Liste* (1993) dekliniert die SVS-Metapher paradigmatisch durch – Amon Göth als *savage*, die Juden als die *victims* und Schindler als *savior*.¹¹

From a Holocaust Trial, in: New York Times, 6. 9. 2007, www.nytimes.com/2007/09/06/world/middleeast/06stalags.html?_r=0 (14. 9. 2014); Zur Realität sexueller Gewalt in Auschwitz vgl. Na'ama Shik, *Sexual Abuse of Jewish Women in Auschwitz-Birkenau*, in: Dagmar Herzog (Hrsg.), *Brutality and Desire. War and Sexuality in Europe's Twentieth Century*, Houndmills 2009, S. 221–246.

- 9 Martin Walser, *Unser Auschwitz*, in: Kursbuch 1 (Juni 1965), S. 189–200; vgl. Rebecca Wittmann, *Beyond Justice: The Auschwitz Trial*, Cambridge/MA 2005, S. 176.
- 10 Makua Mutua, *Human Rights. A Political and Cultural Critique*, Philadelphia 2002, S. 10–38.
- 11 Shelby Margolin, *Silencing Knowledge: The constitutive relationship of modernity's narrative and the rise of Holocaust awareness*, Honors Thesis, Clark University 2013 (unveröffentl. Typoskript).

Stets erlaubt die Dämonisierung der Täter es den Zuschauern, Fragen nach der eigenen tatsächlichen oder potentiellen Rolle im sozialen und politischen Gefüge massenhafter Gewalt („Was hätte/habe ich getan?“) auszublenden und sich so der eigenen moralischen Integrität zu versichern. Daher ist die Dämonisierung der NS-Täter nicht nur in Deutschland populär, sondern auch in anderen Ländern, etwa in den USA, in Großbritannien oder Frankreich, wo sie die eigenen nationalen Vergangenheiten der Unterdrückung, Versklavung oder Ermordung indigener und kolonialisierter Bevölkerungen ins Abseits der öffentlichen Diskussion zu verdrängen hilft.¹² Und in dieser Weise ist die Dämonisierung nicht nur ein Vehikel der Unterhaltungskultur oder der Außenpolitik. Vielmehr sind auch die Wissenschaften keineswegs gefeit vor der Verführungskraft dieser Sichtweise.

Schon 1943 hatte der amerikanische Psychologe Henry Murray der deutschen „Nation“ einen „paranoiden“ Grundzug bescheinigt. Ein einflussreicher Strang der alliierten Propaganda hatte die Nazis bereits im Krieg als diabolische, sadistische und von Dämonen besessene Verrückte vorgeführt. Auf der Nürnberger Anklagebank schien Rudolf Hess, der ständig wie geistig abwesend vor sich hin starrte oder Romane las, als das Paradebeispiel des geistig gestörten Nazis; dass dies eine bewusste Taktik war, sickerte erst später durch.

Noch 1950 legte der britische Psychiater Henry Dicks eine detaillierte Pathologie der Nazis vor. Ihre „prägenitale und unreife Persönlichkeitsstruktur“, so Dicks, verbinde sich mit „somasochistischer Libido“, Vaterhass, Homosexualität, Hypochondrie, schizoiden Zügen und Narzissmus.¹³ Eine abgeschwächte Variante dieser Pathologisierung der NS-Täter und der Deutschen insgesamt legte im selben Jahr eine amerikanische Forschergruppe um den emigrierten deutschen Sozialphilosophen Theodor W. Adorno vor: die ebenfalls auf die Freud'sche Psychoanalyse zurückgreifende These von der autoritären Persönlichkeitsstruktur der Deutschen.¹⁴ Als späte Neuauflage der Distanzierung durch Dämonisierung und Pathologisierung mag Daniel Goldhagens Bestseller von 1996 gelten; demnach war der Holocaust das Resultat eines den

- 12 Vgl. Elazar Barkin, *The Guilt of Nations. Restitution and Negotiating Historical Injustice*, New York 2000.
- 13 Henry V. Dicks, *Personality Traits and National Socialist Ideology: A War-Time Study of German Prisoners of War*, in: *Human Relations* 3 (1950), S. 111–154, hier S. 113 f., zitiert in James Waller, *Becoming Evil. How Ordinary People Commit Genocide and Mass Killing*, Oxford 2002, S. 54. Bei Waller findet sich auf S. 55–87 eine detaillierte Beschreibung der „Mad Nazi“-Theorien und Angaben zu Murray.
- 14 Theodor W. Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, New York 1950; vgl. Waller, *Becoming Evil*, S. 76–80.

Deutschen qua jahrhundertelanger Tradition eingepfiffen eliminatorischen Antisemitismus.¹⁵

Viktimisierung: Die NS-Gewaltverbrechen als moderne Tragödie

Zweifel an der Vorstellung einer pathologischen Persönlichkeit der Nazis wurden früh artikuliert, etwa aufgrund der IQ- und Rohrschachtests, die Douglas Kelley und Gustave Gilbert, zwei amerikanische Militärpsychologen, mit den Nürnberger Gefangenen durchführten.¹⁶ Unter der Oberfläche der Dämonisierung gärten die Fragen, die Staudtes Formel von den Mördern „unter uns“ und die Täterprozesse aufgeworfen hatten: Wie ist war es möglich, dass sich die Täter so leicht in die „gesunde“ Gesellschaft eingliedern konnten? Wie nahe standen sich Barbarei und Normalität? Das berühmte Milgram-Experiment und der Jerusalemer Eichmann-Prozess vermittelten Anfang der 1960er-Jahre erste Antworten, indem sie die Täter aus der Pathologie der Gesellschaft herauslösten und in deren „Normalität“ zurückzubringen versuchten.

Hannah Arendts Formel von der „Banalität des Bösen“ ist der vermutlich populärste, aber auch umstrittenste Versuch dieser „Normalisierung“ des Täterbildes. Eichmann, so Arendts bekannt Diagnose, war kein Judenhasser, und noch weniger war er ein Monster oder anderweitig psychisch krank, vielmehr habe er als Organisator des Holocaust das gemacht, was unzählige Menschen tagtäglich im normalen Verwaltungsapparat machten: Aufträge und Anordnungen entgegen genommen und bestmöglich ausgeführt. Mit dieser Einschätzung folgte Arendt weitgehend Eichmanns Selbstdarstellung als Angeklagter im Jerusalemer Prozess 1961, über den sie im *New Yorker* berichtete. Der Untertitel ihres auf diesen Berichten basierenden Buch von 1963 popularisierte ihre These.¹⁷

Das Jerusalemer Gericht platzierte Eichmann, offiziell aus Sicherheitsgründen, in einen Glaskasten, präsentierte ihn also als Raubtier, vor dem Richter, Staatsanwälte und Zeugen – durchweg Holocaust-Überlebende – geschützt werden mussten. Das Bild Eichmanns als Monster-Täter war in den 1950er-Jahren durchaus

15 Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers Willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996; vgl. Johannes Heil/Rainer Erb (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen*, Frankfurt a. M. 1998.

16 Waller, *Becoming Evil*, S. 59 f.

17 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. A Report on the Banality of Evil*, New York 1963; vgl. David Cesarani, *Becoming Eichmann. Rethinking the Life, Crimes, and Trial of a „Desk Murderer“*, Cambridge/MA 2006.



*Adolf Frankl, Anthropomorphe
Darstellung, 1957.
In: Visionen aus dem Inferno,
Ausstellungsprojekt, hrsg. von
Inge Ruth Frank und Thomas
Frankl, München 1997, S. 52*

geläufig. In dem 1957 entstandenen Gemälde „Anthropomorphe Darstellung“ des jüdisch-slowakischen Auschwitz-Überlebenden Adolf Frankl etwa ist Eichmanns Kopf zusammengesetzt aus völlig entkräfteten Körper- und Leichenteilen, die symbolisch für die der Opfer des Holocaust stehen. Im Prozess mochte Eichmanns Unfähigkeit zu Mitgefühl mit den Opfern zwar noch als Bestätigung dieses dämonisierenden Bildes verbucht werden, tatsächlich aber gelang es Eichmann, dieses so zu durchlöchern, dass ihm auch kritische Geister wie Hannah Arendt auf den Leim gingen. Eichmann präsentierte sich als im Grunde naiver Beamter, der sich unbeholfen artikuliert und ständig in seinen handschriftlichen Notizen verzettelte, genauso wie er sich vermeintlich in der Organisation des Holocaust, dessen Unmenschlichkeit er nicht mehr hätte abschätzen können, verzettelt habe. Der Eichmann-Prozess verhalf einem neuen Täterbild zum Durchbruch. Nicht der individuelle Täter war das Monster, sondern die Bürokratie, die individuelle Verantwortung und Willensfreiheit zur Wirkungslosigkeit verdammte. Letztlich, so schien es, waren die Täter Opfer des modernen Staatsapparates.¹⁸

18 Deborah Lipstadt, *The Eichmann Trial*, New York 2011; Douglas, *The Memory of Judgment*, S. 97–182.



Der Spiegel, 25/1960

Das Bild Eichmanns und allgemeiner der NS-Täter als Rädchen in der anonymen Maschine des modernen Verwaltungsmassenbetriebes war keineswegs eine Erfindung Arendts. Schon vor der Eröffnung des Jerusalemer Prozesses präsentierte im Juni 1960 eine Titelstory des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* Eichmanns Gesicht konträr zu Franks Ölbild hinter und scheinbar gefangen in einem in der Tat banalen faksimilierten Lebenslauf von der Art, wie ihn jeder Beamte im deutschen Staatsbetrieb vor, während und nach dem Nationalsozialismus abzuliefern hatte.

Tatsächlich war Arendts Formel von der Banalität des Bösen eingebunden in einen Viktimisierungsdiskurs, dem der justizielle, wissenschaftliche und private Umgang mit den NS-Tätern in Deutschland, aber auch im Ausland, zuarbeiteten. Die deutsche Strafverfolgung der NS-Täter zeitigte fast durchweg äußerst milde Urteile, wenn es überhaupt zu Verurteilungen kam. Selbst nachweisliche Massenmörder kamen mit kurzen Gefängnisstrafen davon, weil sie üblicherweise als bloße „Gehilfen“ der eigentlichen Täter – den NS-Spitzen – galten, außer wenn ihnen „niedrige Beweggründe“ wie etwa ausgeprägter Judenhass nachgewiesen werden konnte. Hitler, Himmler, Heydrich, Goebbels, Goering und andere NS-Größen konnten zu den Befehlsketten nicht mehr vernommen werden, was es

den vielen „kleinen“ Tätern leicht machte, sich auf einen tatsächlichen oder putativen Befehlsnotstand zu berufen, demzufolge sie auch Mordbefehle ausführen mussten, wollten sie nicht selbst an die Wand gestellt werden. Die „Gehilfenjustiz“ erlaubte es ihnen, ihre Täterschaft in einem Nebel von emotionalen und moralischen Zwängen, Dilemmata und widersprüchlichen Normen aufzulösen.¹⁹

Diese Interpretationsmuster fand breite Unterstützung in psychologischen Studien zum Täterverhalten. Spektakuläre Höhepunkte der letzteren waren das 1961 an der Yale University durchgeführte Experiment des Sozialpsychologen Stanley Milgram und Philip Zimbardos „Stanford Prison Experiment“ von 1971. In ersterem leisteten etwa zwei Drittel der Probanden, „normale“ US-Bürger, auch dann einer Anordnung zur Ausübung selbst tödlicher Gewalt Folge, wenn der Befehl eindeutig mit ihrem Gewissen kollidierte. Die Bereitschaft zu Massenmord, so zeigte das Experiment, lag keineswegs in einer deutschen Pathologie, besonderen Hassgefühlen oder anderen psychischen Anomalitäten, sondern vielmehr in sozialpsychologischen Gesetzmäßigkeiten begründet. Milgram veröffentlichte das Ergebnis zuerst in einem Aufsatz 1963, im Jahr des Erscheinens von Arendts „Eichmann in Jerusalem“, und dann 1974 in einem Buch, das Arendts These explizit bestätigte.²⁰ Obwohl ganz anders angelegt, demonstrierte Zimbardos Gefängnisexperiment ebenfalls, dass Menschen, die keinerlei psychisch auffällige Dispositionen zeigen, praktisch zur Ausübung jedweder Grausamkeit gebracht werden können, wenn sie nur in eine geeignete Situation oder Rolle, etwa die des mit unbeschränkter Macht ausgestatteten Gefängniswärters, versetzt werden.²¹

Auch wenn es nicht Milgrams oder Zimbardos Anliegen gewesen sein mag, die Handlungsfreiheit von Befehlsempfängern im NS-Herrschaftssystem zu leugnen, so begünstigten ihre Experimente die Entschuldung der Masse der Gewalttäter und schoben die Verantwortung an den NS-Verbrechen dem „totalitären System“ zu. Wenn im Prinzip jedermann zu jeder Art von Gewaltverbrechen gebracht werden kann, hängt alles vom gesellschaftlichen System ab, das die Voraussetzungen

- 19 Vgl. aus der Fülle der Literatur Kerstin Freudiger, Die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen, Tübingen 2002, S. 143–270; Ursula Solf, Wenn das Recht im Auge des Betrachters liegt: NS-Täter aus juristischer Perspektive, in: Helgard Kramer (Hrsg.), NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive, München 2006, S. 79–94.
- 20 Stanley Milgram, Behavioral Study of Obedience, in: Journal of Abnormal and Social Psychology 67 (1963), S. 371–378; ders., Obedience to Authority. An Experimental View, New York 1974 (dt. Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität, Reinbek bei Hamburg 1974), zu Arendt: S. 22; vgl. Thomas Blass, The Man Who Shocked the World: The Life and Legacy of Stanley Milgram, New York 2004.
- 21 Philip Zimbardo, The Lucifer Effect. Understanding How Good People Turn Evil, New York 2007.

dafür schafft. Insofern leisteten beide Experimente dem viktimisierenden Bild der Täter Vorschub.

Viktimisierung wird hier in einem sehr abstrakten Sinne verstanden als ein Diskurs, der die Handlungsfreiheit von Personen oder Personengruppe im Ergebnis marginalisiert und den Gegensatz zwischen Opfern und Tätern verwischt. Die Täterschaft der Spitzen des NS-Terrorapparates wird dabei nicht geleugnet. Im Gegenteil: es wird ein Gegensatz konstruiert zwischen diesen „wirklichen“ Tätern und der Masse derjenigen, die im vage gehaltenen unteren Bereich der Befehlshierarchien quasi schicksalhaft operierten, also Menschen „wie du und ich“ waren.²²

In ähnlicher Weise wird in den beiden bis heute einflussreichen Master Narratives zur Erklärung des Holocaust, dem Intentionalismus und dem Funktionalismus, die Verantwortung der Täter zum Verschwinden gebracht. Die Intentionalisten nehmen an, dass Hitler bereits vor der „Machtergreifung“ den Entschluss zur Judenvernichtung fasste und die nachfolgende Politik nur noch der Umsetzung dieser Intention diene. Die Annahme eines mündlichen oder schriftlichen (allerdings nicht überlieferten) Befehls Hitlers spielt dabei eine große Rolle. Diese Vorstellung war bereits in den Nürnberger Prozessen präsent und lange Zeit *communis opinio*; als ihr einflussreichster Vertreter in Deutschland gilt Eberhard Jäckel. Die Funktionalisten betonen den aus der Rivalität konkurrierender Herrschaftsträger und der Widersprüchlichkeit gegenläufiger Sachzwänge resultierenden improvisatorischen Charakter des „Dritten Reiches“. Angelehnt an Studien wie Raul Hilbergs zur Organisation des Holocaust haben zuerst Martin Broszat („Der Staat Hitlers“, 1969) und Karl Schleunes („The Twisted Road to Auschwitz“, 1970) diese Sichtweise vertreten, bevor Hans Mommsens These vom Holocaust als „kumulativer Radikalisierung“ ihr eine wirkungsvolle Plattform verlieh.²³

Die beiden Richtungen deuten auch die Verantwortung für die NS-Verbrechen gegensätzlich. Der Intentionalismus ist dem idealistischen Ansatz Rankescher Prägung verpflichtet, wonach „große Männer“ und deren Visionen Geschichte machen, und folgt ideologiegeschichtlich der Totalitarismustheorie, wonach

22 Vgl. z. B. Jan Erik Schulte, „Namen und Nachrichten“: Journalismus und NS-Täterforschung in der frühen Bundesrepublik, in: Frank Bösch/Constantin Goshler (Hrsg.), *Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a. M. 2009, S. 24–51, hier S. 33.

23 Jeweils mit der einschlägigen Literatur: Nicolas Berg, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, S. 505–661; Tom Lawson, *Debates on the Holocaust*, Manchester 2010, S. 125–153; Dan Stone, *Histories of the Holocaust*, Oxford 2010, S. 64–77.

Macht im Nationalsozialismus (und in anderen „totalitären“ Regimen wie dem Stalinismus) von oben nach unten diffundierte. In juristischer Hinsicht bildete der Intentionalismus das wissenschaftliche Pendant der Argumentationsfigur vom Befehlsnotstand, in dem sich die Täter angeblich befanden, und der „Gehilfenjustiz“, die es erlaubte, Massenmörder mit Bagatelstrafen davonkommen zu lassen. Der Intentionalismus schob die Verantwortung für die NS-Verbrechen auf die NS-Spitzen ab und entlastete den Rest der deutschen Gesellschaft.

Der Funktionalismus erweiterte zwar den Kreis der Verantwortlichen, indem er den Holocaust aus der Rivalität lokaler Planer und Entscheidungsträger erklärte. Damit wurde nun eine Vielzahl von Personen in den Blick genommen, die üblicherweise vage als „Schreibtischtäter“ kategorisiert wurden. Allerdings wurden nicht individuelle oder kollektive Verantwortungen und Entscheidungsfreiheiten bemessen, vielmehr verschwanden Planungen und Entscheidungen von Individuen in einem quasi unaufhaltsamen Malstrom institutioneller Konflikte und abstrakter Prozesse. Die NS-Verbrechen wurden, wie Dan Diner kritisch angemerkt hat, mit der „Interpretation von Fahrlässigkeit in Verbindung“ gebracht, und den Tätern, dem Beispiel der griechischen Tragödie folgend, eine „Art schuldloser Schuld“ zugewiesen.²⁴

Sowohl Intentionalismus wie Funktionalismus erlaubten es der deutschen Gesellschaft bis weit in die 1980er-Jahre, Fragen nach Schuld und Verantwortung, nach dem Handeln, Mithandeln und Mitwissen von Vätern, Ehemännern, Freunden, Nachbarn, Kollegen (oder auch Müttern, Ehefrauen, Freundinnen, Nachbarinnen, Kolleginnen) in der Rumpelkammer zu belassen. Wenn die Täter doch einmal ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rückten, konnten sie leicht im Gruselkabinett der Psychopathologie oder ins moralische Nirwana tragischer Verstrickung abgestellt werden.

Diversifizierung: Vielfalt und Interaktion der Täter

Erst seit Anfang der 1990er-Jahre begann im Zuge demografischer Umschichtungen und wissenschaftlicher Paradigmenwechsel die Frage nach Täterschaft breiter Teile der Gesellschaft öffentliches und wissenschaftliches Interesse zu erregen. 1990 verabschiedete sich in Deutschland der Geburtsjahrgang 1925 aus dem aktiven Berufsleben; dieser Jahrgang war der letzte umfassend zur Wehrmacht einberufene.

24 Dan Diner, *Über Schulddiskurse und andere Narrative. Epistemologisches zum Holocaust*, in: ders., *Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten*, München 2003, S. 180–200, hier S. 188.

Mit der Verrentung der letzten Angehörigen jener Generationen, die den Nationalsozialismus als Erwachsene erlebt hatten, in ihm Entscheidungen trafen und also Täter werden konnten, machten jene Deutschen, die nach 1945 in deutschen Schulen, Hochschulen, Medien, Gerichtssälen und Unternehmen den Umgang mit der NS-Vergangenheit bestimmten, endgültig Jüngerer Platz, die die Täterschaft des „kleinen Mannes“ und auch der „kleinen Frau“ zu diskutieren begannen.²⁵

In dreierlei Hinsicht veränderte sich das Bild von den NS-Tätern. Erstens weitete sich der Kreis der als Täter in Betracht gezogenen Personen aus. Zweitens differenzierte sich das Täterbild aus. Drittens bemühte sich die Forschung zum Nationalsozialismus darum, die individualisierende Sicht auf Täterdispositionen und Rahmenbedingungen ihres Handelns zu überwinden und die Interaktion und Kommunikation verschiedener Tätergruppen in je spezifischen Handlungskontexten zu bestimmen.

Die quantitative Erweiterung des Täterbegriffs bestand darin, dass „gewöhnliche“ Deutsche, vor allem Männer, daneben auch Frauen sowie Nichtdeutsche als Akteure von Gewaltverbrechen ins Blickfeld kamen. Innovative Impulse gingen von der anglophonen Forschung aus. Christopher Brownings Fallstudie von 1992 zum Reservepolizeibataillon 101 popularisierte den Begriff der „gewöhnlichen“ Männer in der Diskussion um NS-Täter. „Ordinary men“ nennt Browning die Mitglieder dieser kleinen, der SS unterstellten Einheit, weil sie seinen Untersuchungen zufolge weder fanatische Nazis noch Psychopathologen gewesen waren, bevor sie binnen zwei Jahren 38 000 Juden ermordeten und über 45 000 deportierten. Brownings Analyse folgt dem Milgram- und ähnlichen Experimenten, die statt eines spezifischen deutschen Kausalzusammenhangs generelle, allgemein wirksame sozialpsychologische Mechanismen wie Gruppendruck und Gehorsamsbereitschaft für das Täterverhalten verantwortlich machen.²⁶ In seinem Gegenbuch zu Browning sieht Daniel Goldhagen den Holocaust als Resultat des den Deutschen eingepfachten eliminatorischen Antisemitismus, „Hitlers willige Vollstrecker“ seien entsprechend nicht Männer schlechthin, sondern „gewöhnliche Deutsche“. Allerdings stützte er seine weitreichende These auf empirisches Material, das – wie bei Browning – auf SS-Polizeieinheiten begrenzt blieb.²⁷

25 Thomas Kühne, Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg und die „ganz normalen“ Deutschen. Forschungsprobleme und Forschungstendenzen der Gesellschaftsgeschichte des Zweiten Weltkriegs. Erster Teil, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999), S. 580–662.

26 Christopher Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek bei Hamburg 1993 (amerik. Orig. 1992); vgl. zur Einordnung Kühne, Vernichtungskrieg, S. 603–614.

27 Goldhagen, Hitlers Willige Vollstrecker.

Impulse zur Erforschung größerer Tätergruppen gingen von Omer Bartovs 1985 publizierter Studie zur mentalen Brutalisierung und „Barbarisierung“ einfacher Wehrmachtssoldaten aus; in Deutschland fanden Bartovs Befunde um 1990 Widerhall in einer kleinen, noch wenig beachteten Ausstellung in Berlin.²⁸ Die 1995 eröffnete, von Hannes Heer verantwortete erste Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung dokumentierte die massenhafte Beteiligung „gewöhnlicher“ Soldaten auf so eindringliche Weise, dass die bis dahin vorherrschenden viktimisierenden Deutungen der Täter in Wissenschaft und Teilen der Öffentlichkeit stark an Plausibilität einbüßten. Trotzdem die Ausstellung wegen einiger Detailfehler in Misskredit geriet, kann ihr Stellenwert für den fachwissenschaftlichen wie den gesellschaftlichen Umgang mit den NS-Tätern nicht überschätzt werden. Die von ihr gezeigten Amateurfotos entlarvten den deutschen Jedermann als Täter. Nicht zuletzt indem Besucher der Ausstellung ihre Väter oder Großväter auf diesen Fotos wiedererkannten, setzte sich die Einsicht durch, dass im Nationalsozialismus praktisch jeder zum Massenmörder hatte werden können, dass eine bis dahin ungeahnte Zahl von Menschen dies auch geworden war, und dass der Grund dafür nicht nur Befehlszwänge gewesen waren, sondern auch die Verinnerlichung der NS-Rassenideologie und die von ihr angeregte oder erlaubte Lust an der Grausamkeit gegenüber Juden und anderen vermeintlichen „Untermenschen“.²⁹

Die Ausstellung entlarvte die Legende, nach der die Wehrmacht sich nicht an NS-Massenverbrechen beteiligt habe. Diese Legende, die sich die Wehrmachtveteranen nach 1945 unter Zustimmung der deutschen Öffentlichkeit wie der Westalliierten zu eigen gemacht hatten und deren jahrzehntelange Popularität auf die Kriminalisierung der SS und den Quasi-Freispruch der Wehrmacht durch die Nürnberger Prozesse zurückgeht, hat in der historischen Forschung seither keinen Platz mehr.³⁰

- 28 Omer Bartov, *The Eastern Front, 1941–1945, German Troops and the Barbarisation of Warfare*, Oxford 1985; Peter Jahn/Reinhard Rürup (Hrsg.), *Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945*, Berlin 1991.
- 29 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*. Ausstellungskatalog, Hamburg 1995; Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, Hamburg 1999; Heribert Prantl (Hrsg.), *Wehrmachtsverbrechen. Eine deutsche Kontroverse*, Frankfurt a. M. 1997; Michael Th. Greven/Oliver von Wrochem (Hrsg.), *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik*, Opladen 2000.
- 30 Vgl. z. B. Christian Hartmann/Johannes Huerter/Ulrike Jureit (Hrsg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*, München 2005; Christian Hartmann, *Wehrmacht im Ostkrieg: Front und militärisches Hinterland 1941/42*, München 2009.

Dass im Nationalsozialismus nicht nur Männer, sondern auch „gewöhnliche“ Frauen zu Täterinnen geworden waren, hatte die Amerikanerin Claudia Koonz bereits 1987 in „Mütter im Vaterland“ aufgezeigt. Sie schrieb an gegen die damals zumal in der feministisch inspirierten Frauengeschichte beliebte Vorstellung, wonach nicht nur Jüdinnen, sondern auch „arische“ Frauen als Opfer des von Männern beherrschten NS-Regimes anzusehen seien. Koonz zufolge waren „arische“ deutsche Frauen hingegen schon deswegen als Täterinnen oder doch Mittäterinnen anzusehen, weil sie, mehr noch als die Männer, die NS-Rassenideologie in den privaten Raum hineinbrachten und als Gebärerinnen und Mütter das Soldaten- und allgemeiner: Männermaterial lieferten, das der NS-Staat brauchte, um Europa zu unterjochen und die Juden zu ermorden.³¹ Dieser weite Täterinnenbegriff stieß zwar überwiegend auf Ablehnung. Gleichzeitig aber wiesen in der Nachfolge von Koonz zahlreiche Detailstudien die Bandbreite weiblicher Unterstützung des NS-Staates, seines Terrorapparates und seiner Massenverbrechen nach, zuletzt eindringlich Wendy Lower in einem Buch, dessen plakativer Titel „Hitler’s Furies“ nicht von der dort geleisteten nuancierten Auffächerung weiblichen Täterverhaltens ablenken sollte.³²

Noch in anderer Hinsicht weitete sich der Täterbegriff aus. Einerseits als Antwort auf Goldhagens simplifizierende These vom deutschen Charakter des eliminatorischen Antisemitismus, andererseits im Gefolge der nach dem Ende des Kalten Krieges intensivierten Suche nach einer europäischen, historisch verankerten Identität ist seit den 1990er-Jahren die Unterstützung der NS-Verbrechen durch viele Nichtdeutsche in den besetzten Gebieten ins Blickfeld der Forschung wie der Öffentlichkeit geraten. Im Westen unterstützten lokale Kollaborateure die Verfolgung und Deportation von Juden und politischen Gegnern, im Osten beteiligten sich zahlreiche Polen, Litauer, Ukrainer, Kroaten und viele andere an Mordaktionen an Juden sowie an Sinti und Roma, mitunter indem sie aktiv wurden, bevor die Deutschen sie dazu anstießen.³³

31 Claudia Koonz, *Mothers in the Fatherland. Women, The Family, and Nazi Politics*, New York 1987 (dt. *Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich*, Freiburg i. Br. 1991); vgl. Atina Grossmann, *Feminist Debates about Women and National Socialism*, in: *Gender & History* 3 (1991), S. 350–358; Adelheid von Saldern, *Opfer oder (Mit-)Täterinnen? Kontroversen über die Rolle der Frauen im NS-Staat*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 20 (1991) 2, S. 97–103.

32 Wendy Lower, *Hitlers Furies. German Women in the Nazi Killing Fields*, Boston 2013; vgl. Susanne Heschel, *Does Atrocity Have a Gender? Feminist Interpretations of Women in the SS*, in: J. M. Diefendorf (Hrsg.), *Lessons and Legacies VI. New Currents in Holocaust Research*, Evanston/IL 2004, S. 300–321.

33 Den Anstoß gab Jan T. Gross, *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*, München 2001. Vgl. z. B. Johannes Hürter/Jürgen Zarusky (Hrsg.), *Besatzung, Kollaboration, Holo-*

Seit Anfang der 1990er-Jahre machte die lange dominierende Vorstellung von Historikern, Journalisten, Juristen und breiten Teilen der Öffentlichkeit, wonach als NS-Täter nur eine kleine Zahl von pathologischen oder durch tragische Umstände zu Verbrechen gewordenen Personen in Betracht kämen, einem wesentlich diffuseren, aber differenzierteren Bild von Taten und Tätern Platz. Es liegen zahlreiche Detailstudien vor, die unser Bild, was NS-Verbrechen sind und wer an ihnen beteiligt war, ausbuchstabieren. Vor allem wurden Tätertypologien entwickelt, etwa von Gerhard Paul, der vier persönlich am Morden beteiligte Direkttäter unterschied: die der Rassenideologie verpflichteten „Weltanschauungstäter“; die „utilitaristisch motivierten Täter“, denen es um die „Sicherstellung der materiellen Reproduktionsgrundlage des deutschen Volkes“ ging; die „kriminellen Exzesstäter“, die „aus niederen sexuellen und materiellen Motiven“ heraus handelten; und die „traditionellen Befehlsempfänger“, wie sie etwa Browning am Beispiel des Polizeibataillons 101 beschrieben hat.

Auf der Basis dieser Typisierung lässt sich dann ein „Bündel von objektiven und kulturellen, von kognitiven und situativen Faktoren für die Bereitschaft zum Töten“ unterscheiden.³⁴ Kognitive Faktoren, also durch Erziehung, Ausbildung, und Propaganda vermittelte Dispositionen, sind etwa antisemitischer Hass oder Gleichgültigkeit gegenüber Juden, andere rassistische Feindbilder und rassistisch begründete Dehumanisierung; der von Saul Friedländer beschriebene „Erlösungsantisemitismus“ und Utopien einer rassistisch gereinigten, homogenen Welt; ein martialischer Männlichkeitskult, wie ihn pointiert Klaus Theweleit dargestellt hat; die u. a. von Michael Wildt untersuchte Ideologie des Unbedingten, der Kompromisslosigkeit, des Absoluten.³⁵ Situative Faktoren sind zum Beispiel Gruppendruck, Befehlshierarchien, das Freund-Feind-Denken im Krieg, die soziale Isolation von Terror- oder anderen Einheiten im Okkupationsgebiet, materielle Versorgungsengpässe und emotionale Deprivationen. Während die Kontroverse zwischen Goldhagen und Browning im Wesentlichen der Vereinseitigung situativer (Browning) bzw. dispositioneller Faktoren (Goldhagen)

caust. Neue Studien zur Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, München 2006; Harald Welzer (Hrsg.), Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis, Frankfurt a. M. 2007.

34 Gerhard Paul, Einführung, in: ders. (Hrsg.), Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?, Göttingen 2002, S. 61–63; Helgard Kramer, Tätertypologien, in: dies (Hrsg.), NS-Täter, S. 253–310.

35 Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Verfolgung und Vernichtung 1933–1945, Bonn 2007 (amerik. Orig. 1997/2006), S. 87 ff.; Klaus Theweleit, Männerphantasien, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1977/78; Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichsicherheitshauptamtes, Hamburg 2002.

geschuldet war, untersucht die Forschung nun die Wechselwirkung zwischen den Faktorengruppen.³⁶

Das Neue an der Täterforschung seit den 1990er-Jahren besteht allerdings nicht nur in der Erweiterung und der Synthese des Bündels von Dispositionen und Situationen, das Deutsche und Nichtdeutsche, Männer und Frauen zu Massenmördern machte, sondern auch in der Überwindung der individualisierenden Sichtweise, die bis dahin die Suche anleitete, und zwar auch dort, wo sie schon früh nuancierende Täterbilder gezeitigt hatte, etwa in Gitta Serenys Annäherung an Franz Stangl, den Kommandanten von Treblinka, oder Robert Jay Liftons Konzept des Doubling, demzufolge die Täter zwei verschiedene „Ichs“ besaßen oder ausgebildet hätten, ein normales Gutes, das sie etwa als Familienväter bewahrten, und ein neues, das Ausschwitz-Ich des Massenmörders.³⁷ Lifton übersah, dass die meisten Täter ihr Selbst gar nicht aufzuspalten brauchten, weil sie einer Moral und in einer Ideologie huldigten, die ihr mörderisches Tun als gut, und nicht als böse, aufzufassen erlaubte.³⁸

Die individualisierende Sichtweise folgte der Anordnung des Gerichtsaals, indem sie individuelle Handlungen aus einem interaktiven Kontext herauslöste, und den individuellen Anteil am verbrecherischen Handlungszusammenhang zu bestimmen suchte. Seit Mitte der 1990er-Jahre ersetzte die Täterforschung das Paradigma der Individualisierung durch das der Interaktion und Kommunikation und integrierte den bis dahin bevorzugten Blick auf Täterfiguren, -biografien und -motive in eine historische Soziologie nationalsozialistischer Massengewalt und arbeitet das Ineinanderwirken verschiedener Beteiligter heraus. So zeigte Browning, wie sich im Polizeibataillon 101 drei Gruppen – Fanatiker, Mitläufer, und Verweigerer – zuarbeiteten. Eine Mehrheit von Polizisten machte trotz innerer moralischer Widerstände und trotz förmlicher Freistellung vom Morden dennoch mit und stellte so der Minderheit von fanatischen Tätern die moralische Legitimation der Mehrheit zur Verfügung. Eine weitere Minderheit

36 Leonard S. Newman/Ralph Erber (Hrsg.), *Understanding Genocide. The Social Psychology of the Holocaust*, Oxford 2002; Eduard B., *Hitler's Police Battalions. Enforcing Racial War in the East*, Lawrence/KS 2005; Ervin Staub, *The roots of evil. The origins of genocide and other group violence*, Cambridge 1989. Zur deutschen Diskussion vgl. den Beitrag von Frank Bajohr in diesem Band.

37 Gitta Sereny, *Am Abgrund. Eine Gewissensforschung. Gespräche mit Franz Stangl, Kommandant von Treblinka*, Frankfurt a. M. 1979 (amerik. Orig. 1974); Robert Jay Lifton, *Ärzte im Dritten Reich*, Stuttgart 1988 (amerik. Orig. 1986).

38 Zur genozidalen Moral des Nationalsozialismus vgl. Thomas Kühne, *Belonging and Genocide. Hitler's Community, 1918–1945*, New Haven 2010, S. 45–94; zur Kritik an Lifton vgl. Waller, *Becoming Evil*, S. 113–120.

verweigerte sich zwar dem Morden, unterstützte dieses aber ungewollt, indem sie ihr abweichendes Verhalten nicht moralisch rechtfertigte, sondern als Schwäche entschuldigte, also zur Ausnahme von der – implizit damit absegneten – Regel erklärte. Browning und eine Reihe weiterer Historiker, Soziologen und Psychologen loteten über die Kategorisierungen von Tätern, Zuschauer oder Bystander sowie Verweigerer und Widerständler hinaus Handlungsfreiheit und Handlungsmöglichkeiten der Tatbeteiligten aus und lenkten den Blick darauf, dass erst die enorme Vielfalt von Beteiligten und deren unterschiedliches Verhalten die Beschleunigung, Radikalisierung und Ausweitung nationalsozialistischer Gewalt ermöglichte.³⁹

Um den Stand der Forschung zusammenzufassen, lässt sich sagen, dass es den Nationalsozialisten offensichtlich gelang, den Kreis der Täter, Mittäter und Komplizen der Gewalt kontinuierlich auszudehnen und in ein mehrschichtiges, kompetitives System der Arbeitsteilung einzubinden. Mindestens drei Ebenen von Arbeitsteilung lassen sich unterscheiden: die logistisch-administrative, die ethnisch-rassistische und die sozialpsychologische. Zahlreiche Organisationen, Abteilungen, Institutionen und Personen mit je spezifischen Aufgabenbereichen interagierten und kommunizierten, um den Holocaust und andere NS-Massenverbrechen möglich zu machen. Nicht nur die SS und Himmler machten Auschwitz möglich, sondern auch der Reichsbahnbeamte und die unbekannte Sekretärin, die Personenakten auf den einen oder den anderen Stapel legte und damit über Leben und Tod entschied. Diese Arbeitsteilung folgte nicht dem harmonischen Modell eines Musikorchesters, in dem alle ihre festgelegten Rollen spielen. Arbeitsteilung im NS-Staat war vielmehr eingebettet in eine Kultur des Wettbewerbes um Statusgewinn, die als Teil revolutionärer politisch-sozialer Umwälzung ihre besondere Dynamik entwickelte. Das nationalsozialistische Destruktionsprojekt bezog seinen Antrieb also paradoxerweise aus seiner Konstruktivität, aus dem Versprechen, dass alle, die mitmachten, mit Macht oder Vermögen belohnt werden würden, und zwar umso mehr, je eifriger sie mitmachten.

39 Dabei sind allerdings unterschiedliche Ansätze, die hier nicht weiter differenziert werden können, verfolgt worden: Harald Welzer, *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt a. M. 2005; Donald Bloxham, *The Final Solution. A Genocide*, Oxford 2009, S. 259–299; und jetzt Stefan Kühl, *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Berlin 2014. Zur wohl konsequentesten „Soziologisierung“ des Täterhandelns, deren Konzeptualisierung unter anderem Trutz von Trotha (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*, Köln 1997, wichtige Impulse gegeben hat, vgl. Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt a. M. 1993, der allerdings die Handlungsfreiheit der Täter gänzlich bestreitet.

Gleichzeitig ließen sich zweitens Heerscharen von lokalen, nicht-deutschen, auch „nicht-arischen“ Kollaborateuren für den Massenmord rekrutieren und in den brutalen Wettbewerb um Machtpositionen in Hitlers „Neuordnung“ Europas einbinden. Auch diese Mobilisierung und Selbstmobilisierung folgte dem Prinzip der Konstruktion durch Destruktion. Es ging um Status, Einfluss und Besitz, letzterer oft greifbar nahe, wenn Möbel, Juwelen und Geld der vertriebenen oder ermordeten Juden mitunter buchstäblich auf der Straße lagen oder von dort aus leicht in Besitz genommen werden konnten. Dass die meisten der lokalen Kollaborateure, zumal im Osten, einer Illusion erlagen, wenn sie für sich als Individuen oder für ihre Nationen auf Juniorpartnerrollen im NS-Herrschaftssystem hofften, steht auf einem anderen Blatt.⁴⁰

Wie aus zahlreichen Fallstudien bekannt ist, bestand innerhalb der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie eine relativ große Toleranz gegenüber allen möglichen Abweichlern, gegenüber Polizisten, Soldaten, selbst SS-Männern, die sich dem Morden verweigerten. Wer nicht wollte und glaubhaft machte, dass er nicht konnte, wurde in der Regel nicht zum Morden gezwungen, sondern mit anderen Aufgaben betraut. Zwar sahen sich die Verweigerer dem Spott ihrer Kameraden ausgesetzt; sie galten als Versager, und in diese Rolle mussten sie sich fügen, um nicht verstoßen zu werden. Aber wenn sie das taten, blieben sie doch integriert, wenn auch nur am unteren Ende der Sozialhierarchie. Voraussetzung dafür war, dass sie das genozidale Normensystem nicht in Frage stellten, sondern im Gegenteil sich selbst zur defekten, pathologischen Abweichung von der richtigen Norm, welche sich im Handeln der Kameraden kundtat, erklärten. In einer Sozialkultur der harten, aggressiven, mitleidlosen Männlichkeit repräsentierten die Verweigerer das Andere, die Schwundstufe dieser Männlichkeit, hatten so aber eine integrative Funktion, da sie die hegemoniale Männlichkeit erst sinnfällig machten. Sie beschleunigten die Gewaltdynamik durch die Art und Weise, *wie* sie ausscherten.⁴¹

Zuschauer oder Bystander schauen nicht einfach zu. Sie haben Einfluss auf das Geschehen, dem sie beiwohnen. Sie können dessen Initiatoren und Exekutoren verunsichern, möglicherweise von ihrem Handeln abbringen oder es abbremsen, wenn sie Zweifel nicht nur empfinden, sondern auch artikulieren, durch Wort oder Tat. Oder sie können zur Beschleunigung und Dynamik des Geschehens beitragen, indem sie passiv bleiben und damit Zustimmung signalisieren, ohne diese explizit auszudrücken.⁴²

40 Beste Synthese: Mark Mazower, *Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*, München 2009 (amerik. Orig. 2008).

41 Kühne, *Belonging and Genocide*, S. 87–94.

42 Dan Bar-on, *The Bystander in Relation to the Victim and the Perpetrator: Today and During the Holocaust*, in: *Social Justice Research* 14 (2001), S. 125–148; Staub, *Roots of Evil*,

Manchem Zuschauer war diese fatale Rolle durchaus bewusst. Wilm Hosenfeld, der als Besatzungsoffizier in Warschau jüdische und nichtjüdische Polen vor der Vernichtung rettete, konnte als Uniformträger der Wehrmacht das „Gefühl der schweren Verantwortlichkeit“ nicht abschütteln und war sich 1942 darüber im Klaren, dass „das entsetzliche Unrecht der Blutschuld an der Ermordung der jüdischen Bewohner auf unsere Rechnung“, d. h. die Deutschen, kommen würde. Ähnliche Reflexionen finden sich auch in Selbstzeugnissen weniger gebildeter und unkritischerer Soldaten, auch solcher, die Hitler, dem Nazismus und dem Judenmord zustimmten oder dies zeitweilig getan hatten. Deutsche und auch Nichtdeutsche fügten sich, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, ein in einen großen Prozess der Vergemeinschaftung qua Verbrechen.⁴³

Ambivalenzen des gegenwärtigen Täterbildes

Während die Täterschaft vieler „normaler Deutscher“ und ihre bereitwillige Unterstützung genozidaler Gewalt mittlerweile communis opinio der historischen Forschung ist, hat diese Einsicht nur gebrochen Eingang in das Bewusstsein der nachgeborenen Generationen von Kindern, Enkeln und Großenkeln gefunden. Zwar dominierte die erste Wehrmachtsausstellung Mitte der 1990er-Jahre die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, aber schon wenige Jahre später gewann einer neuer, tatsächlich alter Viktimisierungsdiskurs Einfluss, wie die von W. G. Sebald 1999 entfachte Diskussion um das vermeintlich jahrzehntelange Beschweigen der Wirkungen des alliierten Luftbombardements im Zweiten Weltkrieg zeigt.⁴⁴

Die Resonanz auf Bernhard Schlinks Novelle „Der Vorleser“ von 1995 und ihrer Hollywood-Verfilmung von 2008 zeigt, wie verführerisch der Narrativ der Tragik auch heute noch ist. „Der Vorleser“ führt eine „gewöhnliche“ Deutsche als Täterin vor: eine KZ-Wärterin, die am Ende des Krieges den Todesmarsch von jüdischen Lagerinsassinnen beendet, indem sie diese in eine Scheune sperrt und verbrennen lässt. Die Story reagiert damit auf die Ausdehnung der als NS-Täter in

bes. S. 151–158; Victoria Barnett, *Bystanders. Conscience and Complicity During the Holocaust*, Westport/CT 2000; sowie die ausgezeichnete Lokalstudie von Michaela Christ, *Die Dynamik des Tötens. Die Ermordung der Juden in Berditschew, Ukraine 1941–1944*, Frankfurt a. M. 2011.

43 Wilm Hosenfeld, „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern, hrsg. von Thomas Vogel, München 2004, S. 653; vgl. Kühne, *Belonging and Genocide*, S. 95–171.

44 Winfried G. Sebald, *Luftkrieg und Literatur*, Frankfurt a. M. 1999.

Betracht genommenen Teile der deutschen Gesellschaft. Die Täterin wird aber als eine tragische Figur inszeniert. Leser und Zuschauer dürfen mutmaßen, dass es ihr Analphabetentum gewesen sei, das sie erst in die Mühle des Mitmachens am NS-Terror brachte. Indem Schlinks „Vorleser“ die Täterin als quasi-pathologische Ausnahmegestalt vorführt, wehrt die Novelle beunruhigende Fragen nach der Normalität der Täter und Täterinnen ab und stellt erneut den Opferstatus der Deutschen heraus, die in die Verbrechen verstrickt gewesen seien.⁴⁵

Eine weitere Facette dieses Viktimisierungsdiskurses ist der in die Öffentlichkeit getragene private Umgang mit den NS-Tätern, also das Bild, das Familienangehörige und Freunde von den möglichen oder tatsächlichen Mördern in Publikationen aller Art präsentieren. Diese Seite des gesellschaftlichen Umgangs mit NS-Tätern war von jeher Gegenstand journalistischer Sensationsheische: Berichte über versteckt lebende NS-Verbrecher und die Aufdeckung falscher Identitäten der „Mörder unter uns“ waren allemal Schlagzeilen wert. Solche Enthüllungen leben aus dem beunruhigenden Spannungsverhältnis von dämonisierender Abwehr und normalisierender Nähe, die den Umgang mit den Tätern im privaten Raum, also in den Familien, prägt. Seit Ende der 1980er-Jahre hat sich eine populäre autobiografische wie wissenschaftliche Literatur dem Verhältnis von Tätern und Familien unter der Formel vom „Schweigen“ angenähert. Die „gebrochene Identität“ der Deutschen verhülle sich in „kollektivem Schweigen“, heißt es, oder es wird die „zerstörerische Macht des Schweigens“ beklagt, oder das „Schweigen“, das „weh“ tut.⁴⁶

Gewiss haben die Täter versucht abzuwehren, zu verdrängen, zu schweigen, und oft sind ihnen ihre Angehörigen unter dem Eindruck der Scham, unter dem nicht nur die einzelnen Täter, sondern die deutsche Nation stand und noch stehen mag, darin gefolgt. Aber die Literatur, die das „Schweigen“ so eindringlich

45 Bernhard Schlink, *Der Vorleser*, Zürich 1995; vgl. Miriam Moschytz-Ledgley, *Trauma, Scham und Selbstmitleid – Vererbtes Trauma in Bernhard Schlinks Roman „Der Vorleser“*, Marburg 2009; Joseph Metz, *Truth is a Woman. Post Holocaust Narrative, Postmodernism, and the Gender of Fascism in Bernhard Schlink's „Der Vorleser“*, in: *The German Quarterly* 77 (2004), S. 300–323.

46 Barbara Heimannsberg, *Das kollektive Schweigen. Nationalsozialistische Vergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie*, Erw. Neuausg., Köln 1992 (zuerst 1988); Gesine Schwan, *Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens*, Frankfurt a. M. 1997; Alexandra Senfft, *Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte*, Berlin 2007; vgl. auch Norbert und Stephan Lebert, *Denn Du trägst meinen Namen. Das schwere Erbe der prominenten Nazi-Kinder*, München 2000; Dan Bar-on, *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS-Tätern*, Frankfurt a. M. 1993 (amerik. Orig. 1989); Dörte von Westernhagen, *Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach*, München 1987.

beschwört, dokumentiert das Gegenteil: es wurde nicht einfach geschwiegen, sondern auch gefragt und gestritten. Genauer gesagt: Schweigen und Reden standen in einer spannungsreichen, also dynamischen, wenn nicht dialektischen Wechselbeziehung. Der öffentliche wie private (und auch wissenschaftliche) Umgang mit den Tätern war stets von Gärstoffen zersetzt, die es der Nachkriegsgesellschaft gerade nicht erlaubten, die NS-Vergangenheit zu beschweigen. Gewiss, in manchen Familien wurde geschwiegen in inter- oder intragenerationellem Einvernehmen: die Täter wollten nicht reden und ihre Kinder oder Frauen nichts wissen, wollten dumpfe Ahnungen vom monströsen und diabolischen Treiben ihrer Täter-Väter oder Täter-Ehemänner nicht auch noch bestätigt oder veranschaulicht sehen. In anderen Familien war es umgekehrt. Die Täter redeten, in verstellender Weise, und die Kinder oder Frauen nahmen diese eskamotierenden Stories oder Lügen gern auf, weil sie das positive Bild ihrer Täter-Väter oder Täter-Ehemänner nicht in Frage gestellt sehen wollten. Und gewiss waren die Beziehungen oft gebrochen, wenn die Täter-Kinder wissen wollten und fragten, die Täter-Väter aber nicht redeten.⁴⁷

Die Täter selbst antworteten auf Schuld- und Verantwortungsvorwürfe und auf ihre Stigmatisierung als das böse Andere der guten Gesellschaft in den Medien, Gerichtssälen oder Wohnzimmern üblicherweise mit Strategien der symbolischen Selbstviktimsierung. Sie versuchten, den Tätervorwurf zu entkräften, indem sie sich als Opfer der Kriegswirren, der Befehlshierarchie in Polizei, SS, Wehrmacht usw. darstellten, gemäß der Formel „Im Krieg geschehen eben schlimme Dinge“, dann als Opfer der alliierten Siegerjustiz, oder auch der konsumorientierten Nachkriegsjugend, die kein Verständnis mehr habe für das von Nationalstolz und Befehlsgehorsam beherrschte Weltbild ihrer Väter- und Großvätergeneration. Denn das Opfer ist unschuldig und also „gut“.⁴⁸

Überraschend ist, wie sehr diese Viktimisierungsstrategien auch die Selbstbilder der Kinder und Kindeskiner der Täter beherrschen. „Zerstörte Familien und beschädigte Familien“, Gefühlsunterdrückung, „Gespaltenheit des Elternbildes“, frustrierte „Zärtlichkeitsbedürfnisse der Kinder“ werden als Folgen des Beschweigens der Tätervergangenheiten diagnostiziert.⁴⁹ Einige Kinder von Tätern beklagen sogar, dass „immer so viel von“ den „Juden als den eigentlichen Opfern des Krieges geredet“ werde, wo doch für sie, „die Kinder der Nazis“, der Krieg

47 Vgl. z. B. Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschugall, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002.

48 Katharina von Kellenbach, *The Mark of Cain. Guilt and Denial in the Post-War Lives of Nazi Perpetrators*, Oxford 2013.

49 Schwan, *Politik und Schuld*, S. 133, S. 153.

im Grunde immer weiter gegangen sei. „Ich bin“, erklärte ein damals 29-jähriger Westdeutscher in einem Interview 1987, „genauso gefährdet wie die Juden, das hab' ich mit ihnen gemeinsam. [...] Die Brutalität meines Vaters hat sich sicherlich früher gegen die Juden gerichtet, aber nach dem Krieg waren doch keine mehr da. Da gab's nur noch mich.“⁵⁰ Diese Gleichsetzung der Mordaktionen gegen Juden mit dem väterlichen Prügelstock oder mit väterlicher Lieblosigkeit ist sicher ein extremes Beispiel, zeigt aber die Neigung einiger Täterkinder und ihrer Therapeuten, Kindheits-, Adoleszenz- und Generationskonflikte auf das Schuldkonto der Nazivergangenheit zu buchen, so als ob es diese Probleme nicht auch in vergleichbaren westlichen Gesellschaften geben würde.

Allerdings wäre es falsch, den gesellschaftlichen Umgang mit den Tätern 60 Jahre nach dem Ende des „Dritten Reiches“ gänzlich unter den Kategorien Verdrängung und Viktimisierung, oder auch Diabolisierung, abzulegen. Im Gegenteil tragen Massenmedien, Justizwesen und die Arbeit von Gedenkstätten kontinuierlich dazu bei, das komplexere Bild, das sich durch oder als Reaktion auf die beiden Wehrmachtsausstellungen von 1995 und 2001, die Goldhagen-Debatte und die oben dargestellten wissenschaftlichen Erkenntnisse seit den 1990er-Jahren als Ganzes ergeben hat, in der Öffentlichkeit zu verankern. Beispiele dafür bieten die Prozesse gegen Ivan Demjanjuk und die öffentliche Diskussion über die Rolle von Komplizen im Spannungsfeld von Handlungszwang und -freiheit, dann allgemeiner die neuerdings konsequente Strafverfolgung der noch lebenden Täter mittlerer und unterer Ebenen auch durch die deutsche Justiz. Und schließlich bemüht sich die Bildungsarbeit an Gedenkstätten um die Vermittlung differenzierterer Täterbilder und darum, die soziale Verflechtung von Lagern und den sie umgebenden Dörfern oder Städten deutlich zu machen, also der lange Zeit vorherrschenden Vorstellung entgegenarbeiten, die Lager seien von der deutschen Gesellschaft abgeschottet gewesen.⁵¹

Damit erlaubt dieser Rückblick auf rund 70 Jahre der Auseinandersetzung mit den Tätern der NS-Gewaltverbrechen eine verhalten optimistische Schlussperspektive. Zwar standen die ersten vier bis fünf Dekaden dieser Auseinandersetzung im Zeichen vielfältiger Exkulpationsdiskurse, die von den „Mördern unter uns“ ablenkten und das Ausmaß der Unterstützung der NS-Verbrechen durch die Deutschen verschleierten und dabei nicht nur gesellschaftlichen Bedürfnissen

50 Peter Sichrovsky, *Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien*, Köln 1987, S. 153.

51 Rainer Volk, *Das letzte Urteil. Die Medien und der Demjanjuk-Prozess*, München 2012; „Die Täter. Warum so viele Deutsche zu Mördern wurden“, in: *Der Spiegel*, 10. 3. 2008; Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker, „Was hat es mit mir zu tun?“ Zum neuen Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen, Mauthausen o. J. (ca. 2010).

Rechnung trugen, sondern auch die Wissenschaften einschloss. Seit den 1990er-Jahren aber haben diese Exkulpationsdiskurse einem wesentlich kritischeren und komplexeren, von den Wissenschaften initiierten und von weiten Teilen der gegenwärtigen Öffentlichkeit adoptierten Sichtweise Platz gemacht, die nicht mehr auf einzelne Täter begrenzt ist, sondern die gesamte NS-Tätergesellschaft, die Vielfalt von Täterschaften und die arbeitsteilige Kooperation verschiedenartiger Täter ausleuchtet.